

Stefan Scheil

In Skandinavien und Frankreich

Wir sprechen heute über deutsche Soldaten als Besatzungssoldaten in Europa; ich selbst werde dabei über Nord- und Westeuropa berichten. Das Thema will ich zunächst mit einigen allgemeinen Betrachtungen über die Entwicklung der Besatzungspolitik einleiten, oder besser gesagt, zur Entwicklung der internationalen Politik während der Besatzungszeit. Denn der Zweite Weltkrieg, der militärisch gesehen als ein regionaler Konflikt begonnen hatte, dehnte sich immer weiter aus. Zunächst nach Skandinavien, schließlich nach Westeuropa, nach Afrika, den Mittelmeerraum und den Balkan, schließlich nach Rußland. Dies veränderte auch die Bedingungen der Besatzung.

Wenn ich sage, „er dehnte sich aus“, dann wähle ich hier bewußt eine neutrale Formulierung, denn ich will an dieser Stelle keine Debatte darüber führen, wer nun besonders Schuld an der Ausdehnung dieses Krieges hatte. Zweifellos dachten sich die Westmächte etwas dabei, als sie sich mit Plänen für ihre Landung in Norwegen oder für die Entfesselung des Krieges auf dem Balkan trugen. Auch die UdSSR arbeitete auf ihre eigene Kriegsbeteiligung hin, aber auch in Berlin begriff man die Invasionsdrohungen der Gegner immer wieder ebenso als Bedrohung wie als Chance und zog es in jedem Fall regelmäßig vor, nicht den gegnerischen Angriff abzuwarten, sondern ihm zuvorzukommen. Dies war aus militärischen und wirtschaftlichen Gründen jedesmal naheliegend, aber jene lange Kette von Präventivmaßnahmen trug mit dazu bei, den Eindruck zu fördern, es handle sich insgesamt um einen Angriffskrieg. Das ist der Eindruck, der sich schließlich festsetzte. Mit anderen Worten: hier läßt sich wechselseitige Verantwortung der Staaten konstatieren und eine Debatte über den jeweiligen Grad dieser Verantwortung führen. Dies konnte kaum die Perspektive des deutschen Besatzungssoldaten in den besetzten Ländern sein, so wenig wie die Perspektive der Menschen in den besetzten Ländern. Ihnen konnte es nicht um Debatten über Politik gehen, sondern um die Bewältigung einer für beide Seiten nicht immer einfachen Situation.

Heute wird das oft sehr einfach und sehr anders gesehen, natürlich auch als Folge der Geschichtspolitik verschiedener Staaten. Dazu ein Beispiel: Wenn Sie heute den Internetauftritt der norwegischen Botschaft in Berlin ansehen, dann finden Sie dort zum Thema Zweiter Weltkrieg die lapidare Feststellung:

„Norwegens Neutralitätserklärung war von geringer Bedeutung. Am 9. April 1940 griffen deutsche Truppen Norwegen an. Nach einem intensiven, zweimo-

natigen Kampf und trotz militärischer Unterstützung durch Großbritannien und Frankreich war Norwegen gezwungen aufzugeben.“¹

Von den Hintergründen des sogenannten deutschen Angriffs, bzw. des deutschen Besetzungsversuchs, der von der Bitte an die norwegische Regierung begleitet war, auf Widerstand zu verzichten, finden Sie hier nichts. Wie bei so vielen Darstellungen zu diesem Themenkomplex fällt der deutsche Angriff praktisch unmotiviert vom Himmel. In den Monaten zuvor hatte sich dagegen bereits offen abgezeichnet, daß Norwegen Schwierigkeiten haben würde, seine Neutralität in diesem Zweiten Weltkrieg zu bewahren. Der Oberste Kriegsrat der verbündeten Mächte Frankreich und England suchte einen Weg, der Kriegswirtschaft des deutschen Kriegsgegners bei geringem Risiko schwere Schläge zu versetzen. Einen großen Angriff auf Deutschland selbst wollte man, trotz entsprechender vertraglicher Abmachungen mit der Republik Polen, nicht führen. Von den statt dessen diskutierten Projekten einer Verminung des Rheins, oder englisch-französischen Luftangriffen auf den Balkan und auf die rumänischen Ölfelder, oder einer Besetzung Nordnorwegens und Nordschwedens wurde schließlich das letzte Projekt praktisch in Angriff angenommen.²

Die norwegische Regierung sah dies kommen, befürchtete eine deutsche Gegenreaktion und versuchte vergeblich, die Westmächte davon abzubringen. Auch ein Versuch, zu diesem Zweck den US-Präsidenten Roosevelt einzuspannen, scheiterte. Man verlor in Oslo den Blick für Ursache und Wirkung zu dieser Zeit nicht aus den Augen. Botschafter Munthe de Morgenstjerne beschwor die amerikanische Regierung, ihren Einfluß in London gegen die geplante Besetzung zur Geltung zu bringen. Sie würde nach seinen Worten ganz Skandinavien zum Schlachtfeld machen und, wie er eine Woche später beim nächsten Gespräch hinzufügte: die „Kultur des Nordens auslöschen“.³ Auch nach der Invasion deutscher Truppen ließ er im amerikanischen Außenministerium keinen Zweifel daran, wer in seinen Augen der eigentlich Schuldige war:

„Er sagte, da die Alliierten diesen Krieg ins Land gebracht hätten, sei es nun an ihnen, herüberzukommen und Norwegen zu retten.“⁴

Dies zeigt die Verantwortung der Alliierten aus Sicht der norwegischen Regierung, aber auch die tatsächlich vorhandene Neigung Norwegens, sich trotzdem

1 Vgl. Internetauftritt der norwegischen Botschaft, zuletzt besucht 16.2.09: <http://www.norwegen.no/history/after1814/ww2/ww2.htm>

2 Vgl. Stefan Scheil: Fünf plus Zwei - die vereinte Entfesselung des Zweiten Weltkriegs, Berlin 2006, S. 309 ff. Abschnitt: Skandinavien und die Großmächte.

3 Vgl. Gespräch Berle mit Botschafter Munthe de Morgenstjerne in: Foreign Relations of the United States (FRUS) 1940 I, 136 ff. u. S. 139, 28. März 1940 und 6. April 1940.

4 Zit. n. FRUS 1940, I, S. 146, 9. April 1940.

an deren Seite wohler zu fühlen. Das war in Deutschland bekannt und hatte Folgen für die Besetzung, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Weitere Folgen für das Verhältnis hatten natürlich die jeweils besonderen Umstände der Besetzung der einzelnen Länder. Was in Norwegen nur teilweise gelang, klappte beispielsweise in Dänemark: eine kampflose Besetzung durch deutsche Truppen. Die dänische Regierung blieb im Land und im Amt.⁵ Dagegen wurden die westeuropäischen Länder alle im Rahmen von Kampfhandlungen besetzt, wenn auch mit jeweils unterschiedlichen politischen Folgen, da etwa in Belgien der König als Staatsoberhaupt im Land blieb, in den Niederlanden dagegen die Regierung samt Monarchin floh. Dagegen blieb in Frankreich nicht nur das Staatsoberhaupt, sondern die ganze Regierung im Land. Zudem schloß die französische Regierung einen formellen Waffenstillstand mit Deutschland, so daß hier die deutsche Besetzung einen echten Verhandlungspartner hatte, und der Kampf gegen diese vertraglich geregelte Besetzung sich auch gegen die Regierung von Marschall Petain richtete und daher später den Charakter eines innerfranzösischen Bürgerkriegs annahm. An diesem letzten Beispiel läßt sich sehen, daß wir, wenn wir von deutschen Soldaten in anderen Ländern sprechen, immer den jeweiligen Zeitpunkt des Krieges im Auge behalten müssen. Was 1939/40, also in der Frühphase des Krieges, den Charakter des Vorläufigen hatte, erhielt ab 1942/43 Charakterzüge des Dauerhaften. Unter dem Eindruck der Eskalation des Krieges wurden in Deutschland Pläne dafür entworfen, die Besetzung auch nach einem möglichen Friedensschluß aufrecht zu erhalten. Das sollte in Form von Stützpunkten geschehen, teilweise aber kombiniert mit Siedlungsprojekten wie im norwegischen Trondheim. Dort sollte ein deutscher Marinestützpunkt entstehen, aber auch eine neue deutsche Stadt für hunderttausend Einwohner. Dies war gewissermaßen eine Veränderung der bis dahin gültigen Geschäftsgrundlage einer bloßen deutschen Besetzung als Präventivmaßnahme gegen eine drohende englische Besetzung. Gleichzeitig begannen das Vichy-Regime in Frankreich, aber auch die Quisling-Regierung in Norwegen den Anspruch auf eine Umgestaltung der innenpolitischen Verhältnisse zu erheben. Vidkun Quisling wurde im Februar 1942 zum Ministerpräsidenten ernannt. Damit begann eine Art nationalsozialistischer Revolution von oben, inklusive politischer Schulung und der Gründung neuer Berufsverbände mit obligatorischer Mitgliedschaft, ebenso einer Arbeitsfront. Das wurde von den Norwegern und Franzosen – mit mehr oder weniger Berechtigung – mit der andauernden deutschen Besetzung in Verbindung gebracht und veränderte naturgemäß das Verhältnis zu deren Soldaten.

⁵ Zu den spannungsreichen Beziehungen während der Besetzungszeit vgl. Erich Thomsen: Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark 1940-45, Düsseldorf 1971.

Andererseits begann überall auf dem Kontinent die englische Subversion ihre Folgen zu zeigen. Winston Churchill hatte den englischen Geheimdiensten ja allgemein die Anweisung gegeben, in jedem Land Unruhe zu stiften und, so wörtlich „Europa in Brand zu stecken“.⁶ Dies drückte sich in zunehmenden Sabotagehandlungen aus, so in der Ausbildung von Zivilisten als Saboteure und Träger einer kommenden Geheimarmee, die eines Tages den Aufstand gegen die deutsche Besatzungsmacht proben sollte. Den Gesetzen des Krieges folgend, zog dies ebenfalls deutsche Gegenreaktionen nach sich. Wo Zivilisten zu Bombenlegern ausgebildet werden, werden auch Zivilisten verhaftet.

Dies war allerdings vorrangig keine Angelegenheit deutscher Soldaten. Einheimische Polizei sollte die Ordnung aufrecht erhalten, nur bei deren Scheitern die deutsche Polizei und nur im äußersten Notfall die Wehrmacht, lautete beispielsweise eine Anweisung der Armeeführung für Norwegen.⁷

Wie sah das Verhältnis von Besatzern und Besetzten nun aus? Gehen wir zunächst zurück ins Jahr 1940. Deutsche Soldaten mußten in Norwegen zurechtkommen, und dafür gab es Richtlinien. Darin wurden die Probleme ebenso angesprochen wie die Absichten. Ich zitiere einmal auszugsweise diese vom Oberkommando der Wehrmacht erlassenen Richtlinien, die alle unter einem leitenden Grundsatz standen:

„Jeder Angehörige der Wehrmacht muß sich bewußt sein, daß er nicht Feindesland betritt, sondern daß die Truppe zum Schutz des Landes und zur Sicherung seiner Bewohner in Norwegen einrückt.“

Dann folgt in den Richtlinien eine Reihe von Charakterbeschreibungen der norwegischen Bevölkerung, verbunden jeweils mit Schlussfolgerungen:

- „Der Norweger hat ein ausgesprochenes Nationalbewußtsein. Alles vermeiden, was die nationale Ehre der Norweger verletzen kann!
- Der Norweger ist äußerst freiheitsliebend und selbstbewußt. Er lehnt jeden Zwang und jede Unterordnung ab. Er hat keinen Sinn für militärische Zucht und Autorität. Also: Wenig befehlen. Nicht anschreien! ... Sachlich aufklären und überzeugen! Humorvoller Ton erreicht am meisten.
- Das Haus des Norwegers ist nach altgermanischer Auffassung heilig. Gastfreundschaft wird gern geübt, Eigentum ist unverletzlich. Das Haus bleibt unverschlossen. Diebstahl ist fast unbekannt und gilt als Schande. Also: Jeden unberechtigten Eingriff unterlassen, auch wenn Güter offen herumliegen.

6 Anweisung Churchills an Hugh Dalton im Juli 1940. Vgl. Stefan Scheil, Die Eskalation des Zweiten Weltkriegs, München 2005, S. 31 ff.

7 Vgl. Dorothee Schmitz-Köster, Der Krieg meines Vaters – Als deutscher Soldat in Norwegen, Berlin 2004, S. 149.

- Der Norweger hat kein Verständnis für den Krieg. Das seefahrende und Handel treibende Volk hat Neigung für England. Es fürchtet Rußland. Für die Ziele des Nationalsozialismus besteht mit geringen Ausnahmen kein Verständnis. Also: Politische Auseinandersetzungen vermeiden!
- Der Norweger liebt sein häusliches, behagliches Dasein. Er ist zu gewinnen durch Freundlichkeit, durch kleine Aufmerksamkeiten und Anerkennung seiner Person. Also: Kein aufdringliches Verhalten, besonders Frauen gegenüber.⁸

Man konnte kaum deutlicher aussprechen, daß der Auftrag der Wehrmacht in Norwegen nach Zielen und Zeiten äußerst begrenzt und vorläufig war und möglichst unauffällig und höflich durchgeführt werden sollte. Auch machte man sich wenigstens in der Wehrmachtsführung keine Illusionen über die vorhandenen norwegischen Neigungen zu den Kriegsgegnern, mochten diese nun Schuld an der Ausdehnung des Krieges haben oder nicht. Immerhin: Diese Richtlinien gingen grundsätzlich davon aus, daß es keine Sabotage und keine feindlichen Aktionen der Bevölkerung geben würde, daß Norwegen also kein Feindesland sei. Es sollte demnach möglich sein, ein freundschaftliches Verhältnis aufzubauen.

Das gelang auch durchaus. „Die Haltung des norwegischen Volkes den Behörden und der Wehrmacht gegenüber sei loyal.“, stellte ein Lagebericht im Juni 1940 fest. Es gab eine gewisse Distanz in Städten wie Oslo und Bergen, aber die ländliche Bevölkerung zeigte sich als ausgesprochen deutschfreundlich eingestellt, mehr als erwartet worden war, obwohl sich die in den Richtlinien ausgesprochene Erwartung bestätigte, daß die Norweger in der großen Mehrzahl kein Verständnis für militärisches Auftreten hatten.

Für den Besatzungsalltag in Norwegen gilt in jedem Fall das, was für viele andere Länder gilt: Er wurde bisher kaum erforscht. Den einen Historikern galten die militärischen Aspekte für wichtiger, andere schrieben eine Partisanen-Helden-Befreiungsgeschichte, in der die Grautöne aus dem Besatzungsalltag nicht vorkamen. Den Soldaten selbst galt es als selbstverständlich und kaum einer Erwähnung wert, daß sie sich dort anständig und ehrenvoll benommen hatten, und dabei in den besetzten Ländern manchmal Freundschaften und sogar enge Beziehungen eingegangen waren. Sie haben vielleicht deshalb nur wenige schriftliche Erinnerungen an ihre Zeit als Besatzungssoldat hinterlassen. Wo Sie privat über die Besatzungszeit forschten, standen ebenfalls häufig militärische Aspekte im Vordergrund. Ein Beispiel hierfür ist Friedrich Traphagen, der seit 1944 in Norwegen stationiert war, und auch aus dieser Zeit ein fast ausschließlich positives Bild der Beziehungen zur norwegischen Bevölkerung in Erinnerung behielt. Nach dem Krieg fuhr er nicht nur häufig nach

8 Vgl. „Kameraden“, Juni 2000.

Norwegen, sondern sammelte auch Material zum Zweck der Veröffentlichung. Von diesem Projekt nahm er Abstand, nachdem ein norwegischer Historiker ihn auf die aktuelle norwegische Geschichtspolitik hingewiesen hatte und auf die indirekte Verantwortung der Wehrmacht für negative Ereignisse während der Besatzungszeit.⁹ Positive Erinnerungen kamen darin nicht mehr vor.

Die Soldaten haben aber auch deshalb wenige Erinnerungen hinterlassen, weil die nachfolgende Generation der kurz nach dem Krieg geborenen bekanntlich häufig nichts Besseres zu tun hatte, als die Väter zu denunzieren und zu attackieren. Schließlich wurde dies in politischer Absicht zu jenem kuriosen Bild von der verbrecherischen Wehrmacht verdichtet, das heute ohne Übertreibung zu den bevorzugten Lebenslügen des Bundesrepublikanismus gezählt werden kann.

Dem standen – wie gesagt – für viele deutsche Soldaten positive Erinnerungen an die Kriegszeit entgegen. Anders als für die urlaubsgestählten Bundesrepublikaner der Nachkriegszeit bedeutete für den Soldaten des Jahres 1939/40 der Krieg auch oft die erste Auslandsreise, mit dem Reiz und der Aufregung, die jede Reise verbindet, offenbar auch unter den Verhältnissen des Krieges. Nach Norwegen oder selbst Frankreich fuhr man vor 1939 nur in Ausnahmefällen. Man kannte Norwegen vielleicht als die Heimat von Ibsen und Knut Hamsun. Eventuell hatte der eine oder andere Soldat Ernst Jüngers 1936 erschienenenes norwegisches Reisetagebuch mit dem Titel „Myrdun“ gelesen und einen Eindruck vom Licht des norwegischen Sommers und dem Überfluß des Fischreichtums bekommen, von der Erhabenheit der Landschaft, aber auch von der geringen Bedeutung steinerner Monumente in ihr, auf die Jünger eigens hinwies. Die „Zwingburgen des Weltgeistes“, die mit jeder Mauer wachsen würden, fehlten in Norwegen noch, hielt er abschließend fest.¹⁰ Dieses Flair jedenfalls, das fremde Länder offenbar auch unter Kriegsbedingungen auszeichnet, und das viele deutsche Soldaten in ihren Erinnerungen betonten, trug zum völligen Mißverständnis der Generationen bei.

Mit Blick auf Norwegen habe ich für diese Beobachtung ein aussagekräftiges Beispiel gefunden. Vor einigen Jahren hat eine Dame namens Dorothee Schmitz-Köster Auszüge aus den Briefen ihres Vaters herausgegeben, der mehrere Jahre in Norwegen stationiert war und dies als schöne Zeit in Erinnerung hatte.¹¹ Anlaß für den Beginn des Projekts war der Herzinfarkt des Vaters kurz vor dessen achtzigstem Lebensjahr. Er überlebte und begann danach, seine Angelegenheiten zu ordnen. Dabei fielen ihm seine Feldpostbriefe in die Hand,

9 Vgl. Schmitz-Köster, Soldat, S. 235 ff.

10 1943 erschien in Oslo eigens eine Feldausgabe von Myrdun, „für die Soldaten im Bereich des Wehrmachtbefehlshabers in Norwegen“.

11 Für das Folgende vgl. die bereits zitierte Dorothee Schmitz-Köster, Soldat.

mehrere Hundert allein aus Norwegen. Er bot sie seiner Tochter an, und die griff zu, weil sie, so wörtlich, „nicht länger ohne meinen Vater leben wollte.“ So kam tatsächlich so etwas wie ein Gespräch zustande, denn auch der Vater war es seinerseits überdrüssig, sich ständig attackieren zu lassen und schnitt jeden Versuch in diese Richtung ab. Es wurde ein außergewöhnlicher Dialog, den es offenbar in Millionen deutscher Familien nie gegeben hat.

Ich sage aber ausdrücklich: so etwas wie ein Gespräch, denn auch unter diesen Bedingungen konnte die Distanz kaum überbrückt werden. Wenn in den Feldpostbriefen zum Beispiel von einem Gefühl germanischer Verbundenheit die Rede ist, das die Norweger mit den deutschen Soldaten zusammenhalten würde, dann deutet Frau Schmitz-Köster dies aus der Perspektive des Jahres 2000 nicht irgendwie als Folge vorhandener Sprachverwandtschaft oder ähnlich überlieferter Traditionen beider Länder, sondern begreift es schlicht als einen unbegründeten Rassismus, zwar positiv besetzt, aber haltlos.¹² Natürlich fehlen bei ihr auch die üblichen Fehldeutungen der politischen Vorgeschichte der Besatzung nicht, denn die Basis von allen Angriffen an die Kriegsgeneration ist ja die Behauptung, einen Angriffskrieg verloren zu haben, und nicht, wie die Kriegsgeneration selbst mehrheitlich dachte, und wie sich auch nachweisen läßt, einen Existenzkampf gegen eine Reihe von Gegnern, die nichts geringeres beabsichtigten als die Beendigung der Existenz des Deutschen Reiches. Sie bemerkt die unfreiwillige Ironie nicht, wenn sie feststellt, man habe „als deutscher Soldat qua Definition zur Seite des Aggressors“ gehört.¹³ In der Tat ist dieser verbreitete Eindruck keine Schlußfolgerung aus historischen Tatsachen, sondern eine Folge der real existierenden Definitionsmacht.

Zurück zum Vater von Frau Schmitz-Köster, der sich nicht nur überaus lobend über die Norweger im allgemeinen und die Kontakte mit ihnen ausgesprochen, sondern auch ganz persönliche Erfahrungen hatte, denn er ging eine Liebesbeziehung mit einer Norwegerin ein. Nach Schätzungen norwegischer Historiker taten dies nicht weniger als zwanzig Prozent der jungen Norwegerinnen.¹⁴ Aus diesen Beziehungen entsprangen mehrere tausend Kinder, die nach dem Krieg als Schandfleck empfunden wurden. Sie wurden übel behandelt, gesellschaftlich geschnitten, und man war sich sogar nicht zu schade, medizinische Experimente an ihnen vorzunehmen. Vor einigen Jahren ist es ihnen gelungen, einen gewissen finanziellen Schadenersatz für diese

12 Vgl. Schmitz-Köster, Soldat, S. 317.

13 Zit. n. Schmitz-Köster, Soldat, S. 308.

14 Vgl. Ebba Drolshagen, Nicht ungeschoren davonkommen – Das Schicksal der Frauen in den besetzten Ländern, die Wehrmachtssoldaten liebten, Hamburg 1998, S. 93 ff.

Zeit einzuklagen.¹⁵ Auch wenn an manchen Behauptungen nicht gerüttelt werden soll, so ist man doch in Norwegen dabei, ein differenziertes Bild der Besatzungszeit zu entwickeln, das eigene Schuld und Versäumnisse eingesteht. So strahlt der sogenannte Widerstand nicht mehr so hell wie früher, zumal der von England aus angefeuerte Sabotage- und Bombenlegerkrieg ja auch norwegischen Zivilisten das Leben gekostet hat. Die Zusammenarbeit oder gar das Zusammenleben vieler Norweger mit Deutschen zwischen 1940 und 1945 wird nicht mehr als Schande gesehen, oder jedenfalls nicht mehr in dem Ausmaß wie früher.

Der Vater von Frau Schmitz-Köster, mußte persönlich in Norwegen keine Kinder zurücklassen. Was er aber über den dortigen Alltag zu berichten weiß, stellt die gängigen Klischees gründlich in Frage, so z.B. die jüngst von dem Alt-68er- Veteran Götz Aly unters deutsche Volk gebrachte These einer verdeckten Ausplünderung Europas durch die deutsche Wehrmacht, die angeblich mit ihren Soldbezügen die Bevölkerung dazu gezwungen habe, alles zu verkaufen, damit die Soldaten es dann nach Deutschland schicken könnten.¹⁶ Ich zitiere aus einem Brief vom Oktober 1940:

„Textilwaren zu kaufen war schon immer verboten und jetzt auch gar nicht mehr möglich, weil der Reichskommissar Terboven Karten für die Norweger eingeführt hat. Ab 1. Oktober nun können wir Soldaten auch keine Backwaren, Brot, Käse Eier usw. kaufen. Alles ist rationiert. Warum? Der Norweger soll nichts entbehren, der deutsche Soldat wird gut und ausreichend gepflegt. Er soll der Zivilbevölkerung nichts vor der Nase wegschnappen.“¹⁷

Was Götz Aly beschreibt, wurde also im Ansatz als Möglichkeit erkannt und durch entsprechende Regelungen verhindert. Das gelang nicht überall, doch ist es ein Zeichen für die absurden Züge der gegenwärtigen Geschichtspolitik, wenn der durch die englische Nahrungsmittelblockade erzeugte Hunger in Europa nun auch noch der deutschen Wehrmacht angelastet werden soll. Besatzer und Besetzte saßen im blockierten, belagerten und bombardierten Europa gewissermaßen in einem Boot. Dieses Bewußtsein trug dazu bei, wenigstens in gewissem Umfang gute Beziehungen zwischen beiden zu ermöglichen. Aber wie bereits erwähnt, kehrte der Krieg zunächst auch als irregulärer Krieg zunehmend auf den Kontinent zurück.

Das gilt besonders für das Land, dem wir uns jetzt zuwenden wollen. Von allen besetzten Ländern fand in Frankreich die intensivste innenpolitische Auseinandersetzung statt, die auch das Bild von der deutschen Besatzung

15 Pressemeldung vom 2.7.2004, vgl. <http://www.tagesschau.de/ausland/meldung231610.html>

16 Vgl. Götz Aly: Hitlers Volksstaat, Frankfurt 2006, passim.

17 Zit. n. Schmitz-Köster, Soldat, S. 117, Brief vom 1.10.1940.

während und nach der Besetzung veränderte. Ich will deswegen mit einem Zitat beginnen, das diesen Punkt anspricht:

„Zuerst einmal müssen wir mit den grellen Klischees aufräumen. Nein, die Deutschen sind nicht durch die Straßen gegangen, das Gewehr im Anschlag. Nein, sie haben keine Zivilisten gezwungen, aus dem Weg zu gehen – den Gehweg freizugeben, wenn sie daherkamen. In der Metro boten sie alten Damen ihren Platz an. Sie wurden beim Anblick von Kindern leicht sentimental und tätschelten ihnen die Wangen. Sie waren dazu angehalten worden, sich anständig zu benehmen, und das taten sie.“¹⁸

Es war Jean-Paul Sartre, der sich hier gegen die grellen Klischees aus der deutschen Besatzungszeit aussprach, in einem Artikel in der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“ vom 22. April 1966. Sartre war als weltbekannter Pariser Philosoph ein Zeitzeuge der deutschen Besatzung und als Kommunist wie allgemein als Sympathisant linksrevolutionärer Strömungen bis hin zur Roten Armee Fraktion ein deutschnationaler Vorurteile eher unverdächtig Mann. Daß er sich hier vor mehr als vierzig Jahren in der „Zeit“ zum Thema deutsche Besatzung zu Wort meldete, ist unter mehreren Aspekten interessant.

Zum einen würde die „Zeit“ einen solchen Artikel heute kaum noch drucken, da die Redaktion eine solche Wortwahl in Bezug auf die deutsche Besatzung als verharmlosend einstufen würde. In der Tat verwendet Sartre diesen Begriff auch explizit. Die „Harmlosigkeit“ der Besatzung in Form des Verhaltens der Wehrmacht hebt er ausdrücklich hervor. Er unterscheidet sie von anderen Begleitumständen, etwa den Polizeimaßnahmen, Geiselerchießungen und dem spurlosen Verschwinden von Personen im Rahmen des Nacht und Nebel-Erlasses, wie sie als Folge der Untergrundtätigkeit und zum Zweck ihrer Bekämpfung ab 1942 immer mehr um sich griffen.

Als Zeitzeuge der Pariser Besatzungsjahre kann Sartre sich glaubwürdig zu diesem Punkt äußern, dies ist der zweite Aspekt. Obwohl linksgerichtet und an organisatorischen Vorbereitungen für den bewaffneten Kampf gegen die deutsche Besatzung beteiligt, war es ihm zugleich möglich, sich als Theaterautor zu beteiligen und manche seiner Stücke erlebten die Erstaufführung im Paris der Besatzungszeit. Auch erweist er sich anhand seiner Tagebücher als nüchterner Beobachter.

Bei Kriegsbeginn eingezogen und dann im Elsaß stationiert, notierte er ganz unbefangen, Deutschland habe den Krieg offenkundig nicht gewollt.¹⁹ Gleichzeitig registrierte er die Ausschreitungen seiner französischen Kameraden

18 Zit. n. Jean-Paul Sartre: Die Pariser und die Deutschen, in: DIE ZEIT, 22. April 1966.

19 „Deutschland wollte den Krieg nicht. Es war vor allem an jener Form von internationalen Beziehungen interessiert, dem Friedens-Krieg, die ihm besonders günstig waren. Es hat in Polen eine heikle Partie gespielt und nicht verstanden, den ‚kritischen Punkt‘ zu bestimmen.“ Zit. n. Sartre, Les carnets de la drôle de guerre, November 1939 - März 1940, Reinbek 1984, S. 148.

gegenüber der elsässischen Bevölkerung. Man hatte ihnen in der Schule so gründlich die Geschichten über das angeblich französische Elsaß eingetrichtert, daß sie nun einigermaßen fassungslos auf die Tatsache reagierten, daß dort Deutsch gesprochen wurde und ausgesprochen feindselig gegen die vermeintlichen landesverräterischen Elsässer vorgingen.

Vieles spricht dafür, daß die Wehrmacht sich gegenüber den Bewohnern der besetzten Länder korrekt verhielt, vieles spricht aber auch dafür, daß dies – dem Gesetz des Krieges entsprechend – von der allgemeinen politischen Lage und vom Verhalten der Bevölkerung beeinflusst wurde.

Sartres Zurückweisung von Klischees führt uns zum Anlaß dieser heutigen Veranstaltung. Schon 1966, kaum zwanzig Jahre nach Kriegsende, grassierten eben jene grellen Klischees über den deutschen Besatzungssoldaten. Über sein angebliches Herrenmenschengebaren, angebliche Neigung zu Gewalttätigkeit, die angebliche Rücksichtslosigkeit im Alltag gegen die Zivilbevölkerung, bei der Beschlagnahme von Wohnungen, Nahrungsmitteln und neuerdings als modisches Reizthema natürlich auch immer wieder die Spekulation über sexuelle Übergriffe, deren Ausbleiben beim Vorrücken deutscher Truppen damals positiv vermerkt wurde. Man hatte sich das zuvor anders vorgestellt, negative Gerüchte machten die Runde, wonach deutsche Uniformen aus Papier seien oder deutsche Soldaten die Zivilbevölkerung vergiften wollten. Heute trifft sich hier die Lust akademischer Pseudowissenschaft und die Bereitschaft des Journalisten, immer neue Skandale aufzudecken, mit den Informationen von wirklichen oder eingebildeten Zeitzeugen, die häufig krachende Erlebnisse präsentieren, um wahrgenommen zu werden.

Die Republik Frankreich wurde 1940 bekanntlich nur mit geringem Einsatz verteidigt. Ich erwähne dies, weil es zu den Bedingungen gehört, unter denen die Besatzung stattfand. Die französische Armee zog die Langeweile des tatenlosen Stellungskriegs dem Kampf vor. So notierte es etwa Jean-Paul Sartre, der aber im März 1940 schon ahnte, daß „kalt denkende künftige Historiker“ diese Haltung als Dekadenz bezeichnen würden, sollte der Krieg am Ende verloren gehen.²⁰ Es war sogar ein Ausblick in eine äußerst nahe Zukunft, den Sartre hier getan hatte. Schon kurz nach den Kampfhandlungen trug André Maurois im Sommer 1940 zunächst die Botschaft von der militärischen Unterlegenheit Frankreichs in die USA und Kanada,²¹ während gleichzeitig Marc Bloch in Frankreich über „Eine seltsame Niederlage“ schrieb und dort feststellte:

„Es ist immer wieder betont worden: Wir hatten nicht genügend Panzer, nicht genügend Flugzeuge, nicht genügend Lastwagen, Zugmaschinen und waren

20 Vgl. Sartre, Carnets, S. 422.

21 Vgl. besonders André Maurois, Die Tragödie Frankreichs, Zürich 1941, S. 196 ff.

damit von vornherein außerstande, die Operationen so durchzuführen, wie es nötig gewesen wäre. Das ist natürlich eine unbestrittene Tatsache ...²²

Das mochte nach dem Juni 1940 in Frankreich unbestritten sein, auch weil Marschall Petain es in seiner Rede zum Waffenstillstand praktisch offiziell verkündet hatte.²³ Eine Tatsache war es nicht, wie man heute weiß und im Herbst 1939 auch noch gewußt hatte. Die Alliierten Streitkräfte waren den Deutschen zahlenmäßig überlegen, hatten nicht weniger motorisierte Ausrüstung als sie und sogar etwas mehr Panzer.²⁴ Vielleicht erinnerte sich Bloch dessen auch unbewußt, denn er hielt sich gar nicht lange bei seiner Behauptung auf, sondern nutzte sie nur als Aufhänger für die eigentliche Botschaft seines Buchs:

„Genauso sicher ist, daß nicht alle Ursachen für diesen beklagenswerten und fatalen Mangel militärischer Natur waren.“²⁵ Denn: „Der Triumph der Deutschen war im wesentlichen ein intellektueller Sieg, und das ist vielleicht das Gravierendste an ihm gewesen.“²⁶

Dies gab hier die Linie vor, in der die Niederlage von 1940 schon bald interpretiert wurde und beide taten dies nicht ohne Absicht, sondern mit dem erklärten Willen, eine intellektuelle Basis für die Fortsetzung des Krieges zu schaffen. Frankreich hatte geistig versagt, es mußte geistig erneuert werden – über den fortgesetzten Kampf gegen Deutschland. Hier findet sich die Ursache für den Sieg des Gaullismus, nachdem die Franzosen 1940 und lange Zeit danach überwiegend hinter dem neuen Regierungschef gestanden hatten. Es gelang den Gaullisten jedoch, das Vichy-Regime erfolgreich mit dem leichten Geruch des Vaterlandslosen zu identifizieren, den in Frankreich die Rechte seit 1789, spätestens seit der Intervention des Auslands zugunsten des Königs immer hat. Auch Staatschef Petain wurde zum Repräsentanten einer Fünften Kolonne des deutschen Feindes stilisiert, im Lauf des Krieges mit steigendem Erfolg, endgültig nach 1945.²⁷

22 Zit. n. Marc Bloch, Die seltsame Niederlage: Frankreich 1940, der Historiker als Zeuge, Frankfurt 1992, S. 97.

23 „Zu wenig Soldaten, zu wenig Waffen, zu wenig Verbündete, das sind die Gründe unserer Niederlage.“ Vgl. Johannes Hohlfeld, Dokumente der Deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart, Berlin 1951, Bd. 5, S. 192.

24 Vgl. dazu auch Jean Pierre Azema, Die französische Politik am Vorabend des Krieges, in: Benz/Grامل, Sommer, S. 297.

25 Zit. n. Bloch, Niederlage, S. 97.

26 Zit. n. Bloch, Niederlage, S. 81.

27 Dieses Bild bröckelte, nachdem 1973 unter dem Titel „La France de Vichy 1940-44“ die französische Ausgabe der Studie des amerikanischen Historikers Robert Paxton zum Thema erschienen war und sowohl in Fachkreisen als auch bei einem größeren Publikum sehr erfolgreich einschlug. Paxton betonte die Zustimmung der Franzosen zu Petain und dessen politische Eigenständigkeit gegenüber den Deutschen. Zur Paxton-Debatte vgl. Sarah Fishman (Hrsg.): France at War – Vichy and the Historians, Oxford 2000.

Wie in Norwegen, gab es auch für die deutsch besetzten französischen Gebiete Verhalten und Verhaltensregeln deutscher Soldaten. Die Masse der deutschen Besatzer war natürlich hier ebenfalls zwischen 19 und 30 Jahre alt, und sie verbrachten, wie wir dies für Norwegen kennengelernt haben, in Frankreich oft „beste Jahre“ einer ersten Auslandserfahrung. Man konnte vielfach erstmals den französischen „Erbfeind“ aus der Nähe begutachten. Umgekehrt konnte die französische Bevölkerung dann die Deutschen kennenlernen, und dadurch Schreckensvisionen aus Kriegserzählungen und Propaganda überwinden.

Ich will einige Beispiele anführen, wie die Verhaltensrichtlinien aussahen und wie dabei die Wehrmachtjustiz gegen dennoch vorkommende Straftaten vorging.²⁸

So gab es für den z.B. für den Diebstahl von 1 kg Wolle 9 Monate Festungshaft.

Auf Plünderung stand ausweislich von Plakaten der Feldgendarmarie die Todesstrafe.

Deutsche Soldaten erhielten Französische Francs, um alles bezahlen zu können und um nichts requirieren zu müssen

Soldaten, die Französisch konnten, konnten sofort Kontakt zur Bevölkerung aufnehmen. Es gab kein Fraternisierungsverbot

Wäsche durfte in leeren Häusern gewechselt werden, wenn die alte dagelassen wurde. Waren die Bewohner anwesend, mußte alles bezahlt werden.

Waffenunfall beim Zeigen der Waffe. Ein französischer Jugendlicher wurde tödlich verletzt und der deutsche Unteroffizier wegen fahrlässiger Tötung zu mehrjähriger Gefängnisstrafe verurteilt.

Versuchter Einbruch wurde mit mehrwöchigem Arrest bestraft.

Eine Vergewaltigung wurde mit Exekution geahndet; es gab Haftstrafen wegen „sexueller Belästigung“.

Die Soldaten wurden ständig belehrt, daß sie keine Straftaten begehen sollen, um den Ruf der deutschen Truppe zu wahren, denn die Soldaten seien „Botschafter“.

Viele Flüchtlinge kamen zurück und fanden zum Teil tip top geputzte Haushalte vor, ohne daß etwas gestohlen worden wäre, was ein sehr vertrautes deutsch-französisches Verhältnis ergab. Gastwirte erlebten einen „ordentlichen Umsatz“ in den Gaststätten durch das deutsche Geld. Als Folge dessen führten die Deutschen zum Teil den Spottnamen „Les ersatz“. Alle Reparaturen wurden aus deutschen Kassen bezahlt: Instandsetzung, Perfektionierung von Unterkünften. Insgesamt zeigte das die Ambivalenz der Wirtschaftsverhältnis-

²⁸ Die Beispiele sind dem Buch von Ludger Tewes entnommen: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-1943, Bonn 1998.

se unter Besatzungsverhältnissen im Kriegszustand, die sowohl eine Belebung als auch eine Lähmung mit sich bringen konnten.

Wie wir dies für Norwegen kennengelernt haben, so gab es auch in Frankreich eine große Zahl an deutsch-französischen Liebesbeziehungen, und zwar an fruchtbaren Liebesbeziehungen. Vor einigen Jahren mußte die französische Öffentlichkeit dieses dunkle Kapitel aufschlagen. Auslöser war das Buch des französischen Journalisten Jean-Paul Picaper.²⁹ Er hatte nach Begegnungen mit Betroffenen und jahrelangen Recherchen Einzelschicksale aufgearbeitet und damit nicht nur vielen der „Kriegskinder“ Mut gemacht, sondern in Frankreich eine breite öffentliche Diskussion ausgelöst über ein Thema, das jahrzehntelang verdrängt und von der französischen Regierung tabuisiert worden war. Diese Kinder seien bislang „bei der Geschichtsschreibung vergessen worden“, so Picaper. Das Thema sei einer der „dunklen Flecken“ in der Geschichte Frankreichs. Schließlich habe es während der Besatzung nicht nur französische Widerstandskämpfer gegeben, sondern auch eine intensive Kollaboration mit den Deutschen.

Die französischen „Kriegskinder“ lebten mit dem Makel, über ihre Herkunft lügen zu müssen, fand Picaper heraus. Viele erfuhren erst nach Jahrzehnten von ihrer wahren Herkunft. Manche trauten sich bis heute nicht, Nachforschungen anzustellen. Rund 60 Jahre hat es gedauert, bis einige von ihnen den Mut fanden, über ihr Schicksal öffentlich zu berichten. In den Gesprächen mit Picaper schildern sie, wie das als Kind erfahrene Leid ihr Leben beeinflusste. Zum Beispiel Daniel: Der heute 61-Jährige, Kind einer damals 22-jährigen Französin und eines 24-jährigen deutschen Offiziers, wurde als „fils de boche“ („Sohn eines Scheißdeutschen“) beschimpft – ein Begriff, der aus der Propaganda des Ersten Weltkriegs übernommen worden war. Bei seiner Großmutter wurde er in den Hühnerstall gesperrt, da sie sich der Herkunft ihres Enkels schämte. Anfang der 50-er Jahre stellte der Dorfvorsteher im französischen Megrit den Jungen vor versammelter Gemeinde zur Rede: „Was ist der Unterschied zwischen einem ‚fils de boche‘ und einer Schwalbe?“. Als Antwort rief er in die Menschenmenge: „Wenn eine Schwalbe in Frankreich Nachwuchs hat, nimmt sie ihn beim Weiterflug mit, aber ein Scheißdeutscher läßt den Nachwuchs hier zurück.“

Auf 200.000 schätzt Picaper die Zahl der unehelichen Kinder aus der Besatzungszeit. Demnach hätten mindestens eine Million Franzosen, die Wehrmachtssoldaten mit ihren Kindern und Enkeln, einen deutschen Vorfahren, der als Wehrmachtssoldat in Frankreich stationiert war. Vor allem in der ersten Phase der Besatzung war das Verhältnis von Besatzern und Bevölkerung sehr gut, die deutschen Soldaten nahmen auch am gesellschaftlichen Leben teil.

29 Jean-Paul Picaper/Ludwig Norz: Kinder der Schande, München 2005.

Viele französische „Kriegskinder“ begannen erst nach Erscheinen von Picapers Buch mit der Spurensuche nach ihren deutschen Vätern. Bei der WAST (Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht) in Berlin hatte Picapers Buch eine große Welle von Anfragen aus Frankreich ausgelöst. Häufig kennen die Kinder deutscher Soldaten nur den Vornamen ihres Vaters oder können nur bruchstückhafte Angaben machen. Doch gelang es der WAST in nicht wenigen Fällen, den Vater zu ermitteln, auch eventuell vorhandene Halbgeschwister, zu denen Kontakte hergestellt werden konnten. Das ist natürlich ebenfalls ambivalent und nicht immer der Anlaß zu reiner Freude. Es gibt auch Fälle, in denen noch lebende Väter von der Vergangenheit nichts mehr wissen wollen, manchmal haben die Familien auch Angst vor Erbensprüchen. Picaper schätzt die Chance auf eine erfolgreiche Suche auf 60 bis 70 Prozent.

Es gehe den Besatzungskindern aber nicht um Geld, sondern um Anerkennung. „Wenn schon die Väter ihre Kinder nicht anerkannt haben oder es nicht konnten ..., sollte wenigstens die deutsche Nation sie anerkennen“, schrieb Picaper zu den Erwartungen der „vergessenen Kinder“. Das setzt allerdings voraus, und damit möchte ich schließen, daß auch ihre deutschen Väter, also die Kriegsgeneration, wieder in ihr Recht eingesetzt wird, und zwar in ihr Recht, respektiert zu werden. Dies ist eine Aufgabe, der sich die deutsche Nation erst noch bewußt werden muß.

Fragezeit

Frage

Wie viele Soldaten sind beim Frankreichfeldzug 1940 ums Leben gekommen?

Stefan Scheil

Auf deutscher Seite fielen nach meiner Kenntnis während des Frankreichfeldzugs etwas über 40.000 Soldaten.

In Norwegen waren es mehrere Tausend, hauptsächlich durch Schiffsversionen. Mit dem schweren Kreuzer „Blücher“ gingen über 1000 Mann unter. In Narvik waren die Verluste bei den schweren Kämpfen und durch den Untergang von 10 Zerstörern höher. Insgesamt lagen die Verluste bei unter 10.000 Soldaten.

Frage

Wie hat sich die Versenkung der französischen Flotte und die Bombardierung französischer Städte durch die Engländer auf das Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen ausgewirkt?

Stefan Scheil

Der Überfall auf die französische Flotte in Oran im Sommer 1940 hat zunächst einmal zu einer überwältigenden Zustimmung für Marshall Pétain geführt – sie lag zunächst bei fast 100 Prozent –, man sogar darüber nachdachte, ein Bündnis mit Deutschland einzugehen und nötigenfalls auf deutscher Seite in den Krieg einzutreten. Die Bombardierung französischer Städte hat natürlich fortlaufend dazu geführt, daß die französische Bevölkerung, wie auch die Bevölkerung in Europa insgesamt, sehr kritisch gegenüber dieser Bedrohung von angelsächsischer Seite gegenüberstand. Es gab ja bis ins Frühjahr 1944 auch (nicht von Deutschen organisierte) Demonstrationen gegen diese Bombardierungen und auch gegen die damals ja bereits drohende Invasion. Fotos zeigen, wie gefangene amerikanische Soldaten und Bomberbesatzungen durch Paris geführt und von deutschen Soldaten beschützt werden, damit die französische Bevölkerung sie nicht lyncht.

Frage

Ich habe gehört, daß ein deutscher General damals die Zerstörung von Paris verhindert hat. Können Sie etwas Näheres dazu sagen?

Stefan Scheil

Ja. Das war General von Choltitz, der den damaligen Führer-Befehl, daß Paris zu zerstören sei, letztlich nicht ausgeführt und stattdessen kapituliert hat. Hitler dachte wohl, den alliierten Vormarsch um jeden Preis aufhalten zu müssen und dazu nötigenfalls auch Paris zum großen Teil zu zerstören. In wieweit das realistisch war, ist schwer zu sagen.

Frage

Herr Dr. Scheil, kürzlich äußerte sich Sönke Neitzel im Rahmen einer Buchbesprechung über Oradour. Sie haben wahrscheinlich diese Rezension gelesen. Könnten Sie über diese Person Neitzel eine kurze Bemerkung machen, wenn Ihnen das nicht zuwider ist, und über die Frage, ob es korrekt ist, wie Neitzel Oradour als historische Wahrheit darstellt.

Stefan Scheil

Prof. Neitzel ist sicher ein interessanter Historiker, der sich jetzt aber auf ein anderes Feld begeben hat. Er hatte ja eigentlich über Großmachtpolitik sehr

viel veröffentlicht – „Weltmacht oder Untergang“ – heißt da ja eines seiner Hauptwerke. Das, was in letzter Zeit kam, waren eben diese Art Veröffentlichungen über abgehörte deutsche Generalsgespräche in britischer Gefangenschaft. Man kann darüber streiten, ob das jetzt noch die Qualität seiner früheren Arbeiten hat. Hier werden beispielsweise mit den Abhörprotokollen sehr fragwürdige Quellen verwendet, deren Manipulation durch die englische Seite Herr Neitzel selbst einräumt. Was er jetzt zu Oradour im einzelnen gesagt hat, dazu kann ich leider nicht Stellung nehmen.

Frage

Die Richtlinien in Norwegen an die deutsche Wehrmacht: Wer hat die herausgegeben?

Stefan Scheil

Sie wurden vom Oberkommando der Wehrmacht herausgegeben.

Frage

Herr Dr. Scheil, würden Sie bitte noch mal zum Thema Repressalien Stellung nehmen. Das scheint mir wichtig zu sein. Wie ist Ihre Meinung zu Oradour? Und generell, ist dies Thema vielleicht ein bißchen zu kurz gekommen in Ihren Ausführungen? Es gab ja einen Partisanen-Krieg, zumindest eine Resistance. Wie war es in Norwegen? Wahrscheinlich dort kaum. Aber jedenfalls sind zum Thema Repressalien ja oft auch Vorwürfe gegen die deutsche Wehrmachtsführung formuliert worden.

Stefan Scheil

Es gab, wie erwähnt, ja die allgemeine Anordnung aus England, daß Europa in Brand zu stecken sei (Churchills Parole „to set Europe alight“ gem. Stefan Scheil, 1940/41 – Die Eskalation des Zweiten Weltkriegs, Olzog-Verlag München 2005, S. 110). Das lief natürlich auf die Förderung von Sabotage und Bombenkrieg usw., Terrorismus könnte man auch sagen, auf dem Kontinent hinaus. Das gab es auch in Norwegen. Natürlich in geringerem Ausmaß. Aber doch auch mit einer beachtlichen Zahl an Todesopfern. Und sehr verstärkt in Frankreich. Weil dort die nationalsozialistische Führung als Antwort auf solche Attentate Geiseln erschossen wissen wollte. Das wurde ein ewiger Streitpunkt zwischen der Wehrmachtsführung in Paris, Stülpnagel, der immer versucht hat, die Zahl zu drücken und auf die Auswahl an Geiseln Einfluß zu nehmen, damit eben als Antwort auf Bomben-Attentate, wenn schon, dann überhaupt nur verurteilte Verbrecher erschossen wurden, aber keine normalen Zivilisten. Genau da war dann der ewige Streitpunkt zwischen Hitler persönlich, der auf jeden Fall und unbedingt unschuldige Zivilisten erschossen sehen wollte,

weil Verbrecher keine wirklichen Geiseln seien. Das hat natürlich zur absoluten Vergiftung im Verhältnis zwischen der französischen Bevölkerung und den deutschen Soldaten beigetragen. Das ist ein heikles Thema, das in den letzten Jahren erst etwas besser erforscht wurde. Denn es handelte sich – ich habe das angesprochen – mehr um einen innerfranzösischen Bürgerkrieg, weil sich diese Mordaktionen auch gegen die Repräsentanten der damaligen französischen Regierung richteten, die ja nicht von den Deutschen eingesetzt worden war, sondern vom französischen Vorkriegsparlament. Und da wurden eben Zollbeamte, Bürgermeister, Polizisten flächendeckend ermordet. Mehrere Tausend wohl allein 1944. Somit hat die Eskalation, die da stattfand, nicht direkt mit der deutschen Besatzung zu tun. Es gibt da viel Literatur. Wie gesagt, ich bin ja kein Oradour-Spezialist. Denn es gibt da ja auch sehr viele unterschiedliche Deutungen, was genau passiert ist, und aus welchem Grund es eigentlich passiert ist. Die Deutung, die mir am plausibelsten erscheint ist, daß es eben eine spontane Reaktion einer überfallenen und oft auch grausam niedergemachten deutschen Einheit war, die sich spontan im nächsten Ort gerächt hat. Aber das wird ja auch von vielen bestritten. Die Einheit wurde wenige Wochen später in Kämpfen fast gänzlich aufgerieben. Deshalb unterblieben schließlich zeitnahe Ermittlungen, die von der deutschen Militärführung gefordert worden waren.

Veranstalter

Es ist recht eindeutig, daß es so, wie es geschildert wird, nicht war, weil die nach dem Krieg in einem Schauprozeß verurteilten Deutschen nach dem Versprechen zu schweigen, bald wieder freigelassen wurden. Nach der eidesstattlichen Erklärung eines Oberstleutnants der Bundeswehr, der mit französischen Zeitzeugen im Ort gesprochen hat, sagten sie ihm: Das war doch gar nicht so. Man hatte – im Gegenteil – die Frauen und Kinder in die Kirche gebracht, um sie zu schützen. Die ist dann in Brand geraten, wobei die dort von Partisanen gelagerte Munition explodierte. Dann hätten SS-Soldaten unter Lebensgefahr mehrere Frauen und Kinder aus der brennenden Kirche gerettet. Also eine ganz andere Geschichte. (Herbert Taege, Wo ist Kain? Enthüllungen und Dokumente zum Komplex Tulle und Oradour, Askania, Lindhorst 1981)

Frage

Noch einmal zu Norwegen. In der letzten Phase sind ja auch Dinge passiert, die hier nicht erwähnt wurden. Soweit ich weiß, haben sich deutsche Truppen aus Finnland nach Nord-Norwegen zurückziehen müssen. Dort ist „verbrannte Erde“ praktiziert worden. Die Stadt Hammerfest ist beispielsweise dem Erdboden gleichgemacht worden. Ich finde, dieses muß man auch dazu erwähnen, um zu wissen, was die Norweger nach dem Krieg über uns gedacht haben.

Stefan Scheil

Ja, das war diese Operation – Deckname: „Nordlicht“ – zur Preisgabe der Finnmark. Um den Vormarsch der Roten Armee zu verzögern, wurde da in der Tat „verbrannte Erde“ praktiziert.

Die Infrastruktur wurde zerstört, die Bevölkerung evakuiert.

Frage

Mein Vater war 1942 vor Leningrad. Er hat in seinem Tagebuch geschrieben: „Übermorgen bekommen wir einige norwegische Kompagnien.“

Können Sie uns sagen, wie viele Norweger und wie viele Franzosen auf unserer Seite gekämpft haben?

Stefan Scheil

Ja, es wurden Freiwilligenverbände aufgestellt aus Skandinavien, Frankreich, Belgien, Holland; auch Schweden, das ja eigentlich kein Kriegsteilnehmer war, stellte einige Freiwillige. Das summiert sich schon. Meines Wissens, ich bin da kein Fachmann, um die 100.000 insgesamt aus den genannten Ländern, wobei die meisten aus Holland kamen.

Anmerkung der Redaktion: Laut Rolf-Dieter Müller, An der Seite der Wehrmacht: Hitlers ausländische Helfer beim »Kreuzzug gegen den Bolschewismus« 1941-1945, 2007 Verlag Christoph Links, Berlin, kämpften an Freiwilligen auf deutscher Seite aus Norwegen 6000, Dänemark 4000, Frankreich 10 000, Belgien 38 000, Holland 40 000.

Frage

Das Bild des deutschen Soldaten in der heutigen öffentlichen Meinung widerspricht ja den Tatsachen, die Sie uns geschildert haben.

Wie ist denn das heutige Bild in Frankreich, bzw. in Norwegen über die damaligen deutschen Soldaten?

Stefan Scheil

Es spricht viel dafür, daß das Bild in Norwegen und in Frankreich eher positiver ist, als heute in Deutschland – zumindest, was die öffentlichen Äußerungen angeht. Es gehört ja in Deutschland jetzt zum mehr oder weniger „guten Ton“, daß man von der „verbrecherischen Wehrmacht“ spricht. Sogar als dieser Stauffenberg-Film neulich anlief, gab es den einen oder anderen Kommentar, der ungefähr den Tenor hatte: Ja, daß das kein Heiliger war, sieht man schon daran, daß er die Uniform der deutschen Wehrmacht trug. Das ist so eine Floskel, die momentan in Deutschland gängig ist, viel gängiger als im Ausland.

Frage

Herr Dr. Scheil, zwei Fragen zur Waffen-SS. Unterlag sie den gleichen Richtlinien, wie sie für die Wehrmachtsoldaten galten? Wie war das Verhältnis der Zivilbevölkerung der besetzten Länder zu den Soldaten der Waffen-SS? Wurde da ein deutlicher Unterschied zur Wehrmacht wahrgenommen, oder gab es da vielleicht gar keinen Unterschied?

Stefan Scheil

Es galten für die Waffen-SS ähnliche Richtlinien wie für die Wehrmacht: man hatte sich anständig zu benehmen, hatte zu bezahlen, nicht zu plündern und dergleichen. Und insofern spricht eigentlich nichts dafür, daß die Waffen-SS-Einheiten von den Bevölkerungen in den Ländern, wo sie damals gekämpft haben, anders wahrgenommen wurden als Wehrmachtseinheiten. Daraus wird ja heute viel Geheimnisvolles gemacht. Dies ganze Spezialwissen über die Unterschiede bei deutschen Uniformen und dergleichen hatte damals die Bevölkerung in der Regel auch nicht gehabt.

Anmerkung der Redaktion: Die Schilderung eines Vorfalls bei einer Einheit der Leibstandarte AH (LAH) in der Ukraine im Frühjahr 1943 wirft ein Licht auf die Einstellung der Waffen-SS:

„Fünf Männer unserer Kompanie sind in der vorletzten Nacht in volltrunkenerem Zustand über die ukrainische Dorfärztin „weggerutscht“, wie sich unser Spieß ausdrückt. Die vergewaltigte Ärztin hat sich am nächsten Morgen aufs Fahrrad gesetzt, ist nach Charkow zum SS-Panzerkorps gefahren und hat Anzeige erstattet. ... Drei Tage später wird das Strafgericht bei uns bekannt: Alle sind mit Schimpf und Schande degradiert, ihrer Auszeichnungen entkleidet, aus der Wehrmacht (sic) ausgestoßen und zum Tode verurteilt worden.“ Sie wurden zur Strafkompagnie begnadigt und sind alle gefallen. Bei der „Belehrung“ durch den Spieß wurde an die Forderung nach „Disziplin und Manneszucht“ des preußischen Generals v. York während der Befreiungskriege erinnert und an einen entsprechenden Vorfall beim Frankreichfeldzug, nach dem zwei Infanteristen füsiliert worden waren. Kein Wort von NS-Ideologie! (Wolfgang Venohr, Die Abwehrschlacht, Berlin, Junge-Freiheit-Verlag, 2002, S. 43 ff.)